Missmut makes the world go round

Ein Freund hat mich neulich gefragt, worüber meine nächste Kolumne handelt. „Ich wollte mal was über den Sommer schreiben“, habe ich gesagt. „Ach komm“, meinte er, „findest du den jetzt auch Kacke?“
Vielleicht meckere ich doch hin und wieder ein bisschen viel, hab ich mir da gedacht. So im Sinne von „Wer keine Probleme hat, hat auch nix zu erzählen.“
So zu werden, davor hatte ich schon immer eine Riesenangst. Jemand, der aus Langeweile an allem etwas auszusetzen hat. Dass der typisch deutsche Kleinstädter in mir hochkommt und ich mich lautstark auf der Straße darüber aufrege, weshalb der Bauhof quasi von heute auf morgen kein Asbest mehr annimmt.
Oder dass ich kurz davor bin, mit dem Bäckereifachverkäufer eine über mehrere Generationen andauernde Blutfehde anzuzetteln, weil in meiner Tüte das Körnerbrötchen gefehlt hat.
Und während ich diese Zeilen tippe, merke ich, dass ich gerade dabei bin, sogar über das Meckern selbst zu meckern.
Also ziehe ich hier lieber die Reißleine und wage ein Experiment. Denn das soll nicht noch ein Pamphlet werden, diesmal über die Unsinnigkeit, in jeder Suppe ein Haar zu suchen. Dies wird ein Plädoyer für das Echauffieren, ein Loblied auf die Empörung, eine Laudatio der Entrüstung. Meckern ist Freiheit! Missmut makes the world go round!
Sehen wir es doch mal so: Jederzeit sagen zu können, was mir nicht passt, beweist mir immer wieder, dass ich es darf. Will sagen, es macht mir bewusst, dass ich in einem Land lebe, in dem ich mich öffentlich darüber auslassen darf, womit ich in ebendiesem unzufrieden bin.
Mehr noch: Mich über Kleinigkeiten aufregen zu können, erinnert mich (hoffentlich) daran, was das für ein Luxus ist, Herausforderungen dieser Dimension zu haben. Und dass Probleme wie „Ich werde wegen meines Glaubens verfolgt.“ oder „Ich darf wegen meines Geschlechts nicht wählen.“ dann doch in eine andere Gewichtsklasse fallen als solche wie „Von dieser neuen Biersorte kann man ja keine fünf saufen, ohne am nächsten Tag Kopfweh zu bekommen.“
Außerdem muss man ja auch mal sehen, dass ein gesundes Maß an Unzufriedenheit dem Stillstand vorbeugt. Hätte sich zum Beispiel Johannes Gutenberg gedacht „So ne Bibel mit der Hand abzuschreiben, geht schon ein bisschen aufs Handgelenk. Aber was soll ich mich jetzt aufregen.“, hätten Sie jetzt keine Zeitung in der Hand. Dann müsste ich alle paar Wochen vorbeikommen, um Ihnen meine Kolumne persönlich vorzutragen. Und ich meine, ich hab ja auch Termine.
Wenn ich also alles einfach so hinnehme, ändert sich auch nie etwas. Zugegebenermaßen ändert sich aber auch nichts, wenn ich beim Meckern bleibe. Sich über nichts mehr aufzuregen, ist keine Option. Vom Meckern ins Tun zu kommen, ist wahrscheinlich die beste, wenn auch die herausforderndste.
Lasst uns nicht an unserem Ärger ersticken. Lasst uns aufstehen gegen die Ungerechtigkeit. Und lasst uns vorher kurz überlegen, ob es dabei um fehlende Menschlichkeit, Empathie oder Körnerbrötchen geht.